

Jürgen Leide

„Pädagogische Konferenzen“ – Schulentwicklung konkret

Am St. Benno Gymnasium in Dresden gibt es seit zwei Jahren so genannte „Pädagogische Konferenzen“. Der folgende Bericht macht transparent, worum es sich dabei handelt und welche pädagogische Konzeption hinter dieser neuen Einrichtung an unserer Schule steckt. Er will auch zum Weiterdenken anregen aufgrund mancher Erkenntnisse, die sich aus den Pädagogischen Konferenzen bisher ergeben haben.



Auslöser

Äußerer Anstoß für die Einführung der Pädagogischen Konferenzen war das tragische Ereignis von Erfurt: Ein bis dahin fast unauffälliger Schüler lief Amok und tötete völlig unerwartet 16 Lehrer und Schüler und schließlich sich selbst.

Bis zu dem fürchterlichen Blutbad schien er ein eher unauffälliger, zurückgezogener, vielleicht etwas sonderbarer Jugendlicher zu sein; er fiel nicht durch gewalttätiges Benehmen auf. Schon bald nach der Tat wurde öffentlich diskutiert, dass der jugendliche Täter ungeheuerliches Konfliktpotenzial in sich trug, das bis dahin anscheinend keiner so richtig bemerkt hatte.

Die Tatsache, dass die psychische Problematik des Täters bis zum Zeitpunkt der Tat Lehrern, Mitschülern und sogar den Eltern offensichtlich verborgen geblieben war,

Jürgen Leide

St. Benno-
Gymnasium
Dresden



löste bei uns Lehrern große Betroffenheit aus. Wir stellten uns die Frage, wie so etwas überhaupt geschehen kann. Konnte dieses Konfliktpotenzial tatsächlich nicht wahrgenommen werden? Es war uns bewusst, dass wir darauf letztlich nicht mit einem klaren Nein antworten können. Wir überlegten weiter: „Was können wir präventiv tun? Wie können wir verborgenes Konfliktpotenzial überhaupt erkennen und wie können wir zur rechten Zeit konstruktiv und angemessen mit Aggressionen umgehen, damit es nicht zu unvorhersehbaren Eskalationen kommt?“

Solche Gedanken stellten sich uns und führten bei uns am St. Benno-Gymnasium zu der Entscheidung, ab dem Schuljahr 2002/03 zusätzlich zu den Notenkonferenzen, die traditionsgemäß zum Schulhalbjahr und zum Schuljahresende stattfinden, „Pädagogische Konferenzen“ einzuführen, die im November des laufenden Schuljahres stattfinden sollen.

Inhalt und Vorgehensweise der Pädagogischen Konferenz?

Bei den pädagogischen Konferenzen handelt es sich um Klassenkonferenzen für jede einzelne Klasse der Unter- und Mittelstufe. Alle Lehrerinnen und Lehrer, die in einer Klasse unterrichten, Beratungslehrer, Stufenberater, Schulseelsorger und Pädagogischer Leiter nehmen an der Konferenz teil. Gegenstand der Beratung ist die pädagogische Situation der Klasse **und** die Entwicklung jedes einzelnen Schülers, jeder einzelnen Schülerin. Das bedeutet ganz konkret, dass tatsächlich über jeden einzelnen Schüler gesprochen wird, nicht nur über die so genannten „Problemfälle“, die uns durch ihr Benehmen, ihre soziale Stellung in der Klasse, ihre Konflikte oder andere Belastungen schon länger auffallen. Der Zeitaufwand ist beträchtlich.

Vorbereitet wird die Pädagogische Konferenz durch den Klassenlehrer, der ja eine besondere pädagogische Verantwortung für die Klasse wahrnimmt. Spätestens zwei Tage vor der Konferenz stellt der Klassenlehrer jedem Fachlehrer ein knappes Statement zur Situation der Klasse und jedes einzelnen Schülers schriftlich zur Verfügung. Außerdem nimmt er mit den Elternvertretern Kontakt auf und bittet diese, ihm ihre Einschätzung zur pädagogischen Situation in der Klasse mitzuteilen. Darüber hinaus werden auch die Klassensprecher gebeten, sich mit der Klasse zu verständigen und ebenfalls eine eigene Einschätzung abzugeben. Wir binden also bewusst Eltern und Schüler mit ein, weil ihre Wahrnehmungen wichtig sind.

Die Pädagogische Konferenz verläuft in zwei Abschnitten. Der erste Teil findet zusammen mit den beiden Klassensprechern statt, die zunächst ihre und die Einschätzung der ganzen Klasse vortragen und diese mit den Fachlehrern besprechen. Es ist mitunter erstaunlich, wie gut die Schüler selbst ihre Klassengemeinschaft einschätzen können und um die Probleme Einzelner wissen.

Im zweiten Teil beraten die Lehrer unter sich. In diesem Austausch, an dem auf Grund des Konferenzgeheimnisses keine Schüler oder Eltern teilnehmen können, wird ausführlich das soziale Gefüge der Klasse erörtert und über jeden einzelnen Schüler differenziert gesprochen. Es wird ausführlich besprochen, wie wir ein positives Klassenklima unterstützen und die Entwicklung einzelner Schüler stärken können. Schlechte Noten oder schulische Leistungen spielen in diesen Gesprächen nur dann eine Rolle, wenn sie uns als Ausdruck tiefer liegender Probleme erscheinen.

Mit diesem Vorgehen erreichen wir, dass sich Schüler, Eltern und Lehrer gemeinsam Gedanken um die einzelnen Schüler und die Entwicklung der Klasse machen. Aus verschiedenen Blickwinkeln kann man mehr wahrnehmen.

Ziel der Pädagogischen Konferenz

Ziel der Pädagogischen Konferenz ist es, zusammen mit dem Klassengefüge auch alle Schüler einzeln zu beachten, die einzelnen und ihr Verhalten zu verstehen und sie in ihrer individuellen Entwicklung wahrzunehmen. Wir wollen auf diese Weise Probleme rechtzeitig erkennen, Konflikte aufdecken und hilfreiche Maßnahmen frühzeitig einleiten. Unser Blick richtet sich aber auch darauf, die Schüler in ihren Talenten zu fördern, die Jugendlichen zu ermutigen und entsprechende Chancen aufzugreifen.

Unsere Wahrnehmung richtet den Blick zunächst auf das, was ist. Es ist uns wichtig, dem einzelnen Schüler gerecht zu werden. Wir wollen die Wahrnehmung der Schüler und der Klassen möglichst frei halten von Schablonen und Bewertungen. In dem Gespräch legen wir großen Wert auf den wertfreien Blick, das vorurteilsfreie Wahrnehmen und das interessierte Verstehen. Damit schaffen wir die Voraussetzungen für weiterführende Schritte. Nur so können wir angemessen intervenieren, positive Entwicklungen fördern oder Fehlentwicklungen korrigieren. Wahrnehmen, Verstehen und Intervenieren sind also die drei Ebenen des kollegialen Austausches, um die Klasse und den einzelnen Schüler konstruktiv zu stärken.



Bei einer „Pädagogischen Konferenz“

Jürgen Leide

FORUMSCHULSTIFTUNG

„Wer Probleme macht, hat Probleme“

Die Ergebnisse dieser Gespräche machen uns mitunter sehr betroffen. Wenn wir über „schwierige Schüler“ sprechen, hat das fast immer einen Hintergrund, den wir mehr oder

weniger gut kennen. Hinter dem vordergründigen Störverhalten im Unterricht können sich Probleme und Ursachen sehr verschiedener Art verstecken. Es gibt keine Muster, die verallgemeinert werden können. In vielen Fällen wird zunächst nur die allgemeine Erkenntnis bestätigt: „Wer Probleme macht, der hat selbst Probleme“.

So vielfältig und unterschiedlich die Schwierigkeiten sind, so vielfältig und unterschiedlich gehen die jungen Menschen wiederum damit um.

Es kann Probleme mit den Rahmenbedingungen von Schule geben, mit der persönlichen Stellung eines Schülers in der Klasse oder der Atmosphäre in der Klasse. Es gibt Schüler, die durch gesundheitliche Probleme belastet sind. Andere zeigen ein entwicklungsbedingtes Wegbrechen der schulischen Leistung: Die Noten rutschen in den Keller, der Schüler fällt auf durch ein starkes Desinteresse. Ebenso können das Zerbrennen einer wichtigen Freundschaft oder der Verlust wertvoller Beziehungen der Hintergrund von Problemverhalten in der Schule sein. Junge Menschen stehen in bedeutungsvollen Umbruchphasen ihres Lebens und nicht selten sind es entwicklungsbedingte Veränderungen, die belasten und alle Aufmerksamkeit und Kräfte in Anspruch nehmen.

Gerade in der Mittelstufe spielt die psycho-sexuelle Entwicklung der Schüler eine maßgebliche Rolle. Es gilt aber zu beobachten, ob der schulische Einbruch phasenbedingt „normal“ ist oder ob sich da eine größere Problematik abzeichnet.

Auch Konflikte mit Mitschülern, mangelnde Zugehörigkeitsgefühle zur Klasse, persönliche Grenzen in der Kontaktfähigkeit, das subjektive Empfinden, Außenseiter zu sein, können das Selbstwertgefühl junger Menschen in Frage stellen und den Schulalltag schwer machen. Es gibt Versagensängste aufgrund verschiedener negativer schulischer Vorerfahrungen, charakterlich bedingtes Rückzugsverhalten oder im Gegensatz dazu eher aggressives Verhalten. Desinteresse an bestimmten Unterrichtsfächern und -inhalten, auch Schwierigkeiten mit dem persönlichen Stil und

Auftreten eines Lehrers können Kindern und Jugendlichen das Lernen und Leben in der Schule ebenfalls schwer machen.

Das sind nur einige wenige Aspekte aus dem breiten Spektrum der Probleme und des Problemverhaltens von Schülern; es ließen sich noch sehr viele mehr nennen. Uns Lehrer bedrückt nach diesen Konferenzen immer wieder der Eindruck, dass einzelne junge Menschen unter Belastungen leiden, denen sie auf Grund ihrer lebensmäßigen Entwicklung noch nicht gewachsen sind und die sie eigentlich gar nicht bewältigen können. Klaus Hurrelmann, Gesundheitswissenschaftler an der Universität Bielefeld, bestätigt durch seine Forschungen diesen subjektiven Eindruck: „Bei vielen Kindern kommt es heute zu Erschöpfungszuständen, Nervosität und Unruhe, Magenverstimmungen und Schlafstörungen, die nicht auf eine einzelne Ursache zurückgeführt werden können. Es sind unspezifische Erkrankungen, die ganz offensichtlich mit der Überforderung der körperlichen, seelischen und sozialen Regelkreise zu tun haben.“¹ So hebt Hurrelmann ganz besonders die Verbreitung psychischer Störungen hervor.

Kontext Familie

Bei den Pädagogischen Konferenzen zeigt sich auch, dass dem familiären Hintergrund der jungen Menschen eine bedeutende Rolle zukommt, wenn es um die Probleme und das Problemverhalten von Schülern geht. Schüler, die durch ihr Verhalten auffallen, können unter belastenden Lebenssituationen in den Familien leiden, mit denen sie nicht zurecht kommen und die sie auf verschiedene Weise austragen. Die Bandbreite ist auch hier sehr ausgeprägt. Sie reicht von schicksalhaften Unglücksfällen, schweren Krankheiten, Tod bis hin zu Überlastungen der Familien, überhöhtem Erwartungs- und Leistungsdruck an die Kinder, mangelnder Zeit für die Kinder oder für die Gestaltung eines bewussten Familienlebens, Konflikten oder gar Zerrüttung in den Familien.

Belastungen junger Menschen und ihr Umgang damit sind sehr vielfältig. Das macht uns Lehrer in den Pädagogischen Konferenzen manchmal sehr betroffen und hilft uns aber auch, hinter dem auffälligen Verhalten noch mehr den jungen Menschen zu sehen, der unsere Unterstützung braucht. Aber durch diese Konfe-

¹ Hurrelmann, Klaus: Kindheit in der Leistungsgesellschaft, S. 50f., in: Deutsches Kinderhilfswerk e.V. (Hrsg.): Kinderreport Deutschland. Daten, Fakten, Hintergründe, München 2002, S. 43-62.

renzen sehen wir uns auch selbst durch die gemeinschaftlich in der Klasse wirkenden Pädagogen gestärkt. Als Lehrer bezieht sich unsere Verantwortung zwar nur auf die Schule. Wir können und wollen nicht die einzelne Familie beurteilen oder gar in sie hineinregieren. Das liegt uns fern. Der Schüler jedoch lebt gleichzeitig in der Schule und in der Familie. Sein Verhalten im Klassenraum ist mitbestimmt vom familiären Kontext.

Schule als Erziehungsgemeinschaft

Wir machen auch die Erfahrung, dass wir als Schule, als einzelne Lehrerin oder einzelner Lehrer, dem individuellen jungen Menschen oft gar nicht so sehr helfen können, seine Belastungen konkret zu überwinden. Wir können lediglich in unserem Bereich Verantwortung übernehmen und im Rahmen unserer Möglichkeiten auf den Einzelnen eingehen oder versuchen, Schule so zu gestalten, dass für die Schüler Unterstützung und Ermutigung erfahrbar wird. Jeder – Schüler, Eltern und Lehrer – ist an seinem Platz herausgefordert, seine Aufgabe verantwortungsvoll zu erfüllen.

Schülern kann ihre je eigene Lebensaufgabe und -herausforderung nicht abgenommen werden. Sie können und sollen im Lebensraum Schule schrittweise auch lernen, ein reifes, erwachsenes Verhalten einzuüben, mit ihnen unsympathisch erscheinenden Kollegen auszukommen, Unlust nicht zum einzigen Ausgangspunkt von Verhalten oder Engagement zu machen und vieles mehr. Eltern werden ihren Kindern sicherlich in allen schönen und notvollen Erfahrungen ihrer Schulzeit zur Seite stehen und sie nach Kräften unterstützen. Auch sie sind bei schwierigem Verhalten ihrer Kinder ganz besonders angesprochen, im familiären Umfeld die Kinder zu unterstützen.

Offensichtlich sitzen alle, Eltern, Schüler und Lehrer, auf je eigene Weise im gleichen Boot, wenn es um Probleme der jungen Menschen und deren Bewältigung geht. Alle sind wir beteiligt und herausgefordert, unseren je eigenen Zuständigkeits- und Verantwortungsbereich so effektiv als möglich zu gestalten. Einige Anregungen, die sich aus den Gesprächen und Erfahrungen der Pädagogischen Konferenzen ergeben, möchte ich an dieser Stelle weitergeben. Vielleicht können sie für einige Eltern ein Impuls sein, ihre Kinder in der Familie weiter zu unterstützen und emotional zu fördern.

Gesellschaftspolitischer Kontext

Einen kurzen Seitenblick auf das, was zur Zeit in Gesellschaft und Politik vor sich geht, kann ich mir nicht versagen. Die derzeitige politische und gesellschaftliche Entwicklung treibt in eine andere Richtung als weiter oben als wünschenswert beschrieben wurde. Mit Riesenschritten wird Bildung und Erziehung unserer Kinder und Jugendlichen verlagert: weg von der Familie – hin zum Staat. Was hinsichtlich der Bildung selbstverständlich und auch richtig ist, soll in wenigen Jahren im Bereich der Erziehung vollzogen werden. Von der Kinderkrippe bis zur Ganztageschule soll Erziehung Sache des Staates werden. Die angeführten Argumente klingen logisch und einsichtig, eine wirkliche Auseinandersetzung mit der tiefer liegenden Problematik dieser Veränderungen fehlt.

Wir werden diese Entwicklung nicht umdrehen können, aber es bleibt unsere Aufgabe, sie mit allen Überlegungen und Kräften so konstruktiv und sinnvoll als nur möglich mitzugestalten, damit sie unseren Kindern dient. Es ist für uns am St. Benno-Gymnasium keine Frage, dass wir die Chancen, die darin liegen können, mit beiden Händen ergreifen und umsetzen werden. Diese Entwicklung darf uns aber auch nicht die Augen davor verschließen lassen, dass wir es hier bei weitem nicht nur mit „besseren Chancen“ für unsere Kinder zu tun haben, sondern schlichtweg aus der Not eine Tugend zu machen versuchen. Das Wohl und die gesunde Entwicklung unserer Kinder verlangen von uns eine grundlegende Auseinandersetzung mit Fragen zur Bedeutung von Familie, Beziehungspflege und klaren Werthaltungen. Als christliche Schule dürfen und möchten wir diese Fragen stellen und diskutieren.

Erziehung als Staatsaufgabe – Rezepte von gestern für heute?: Junge Pioniere mit dem „Roten Buch der guten Taten“ in Ost-Berlin 1958



Schulter-Schluss

Aus unseren pädagogischen Konferenzen ergibt sich klar die Einsicht: Schule und Elternhaus bilden ein Bündnis, wenn es um die Sorge für unsere Kinder geht. Es geht um einen Schulterschluss. Gegenseitige Schuldzuweisungen helfen nicht weiter. Jeder der beiden Partner steht vor der Herausforderung, seinen Part möglichst gut zu erfüllen. Im Mittelpunkt unserer Aufgabe steht der einzelne Schüler, die Sorge um den einzelnen Menschen. In allem Fordern und Fördern, unabhängig davon, ob es um intellektuelle oder soziale Ansprüche geht, fragen wir nach der Entwicklung des jungen Menschen und dem, was dieser Entwicklung dient. Das ist ein entscheidendes Qualitätskriterium unserer Schule.

„Du sollst die Zusammengehörigkeit der Familie achten und bewahren.“

Die Familie ist die Keimzelle menschlichen Lebens – und menschliches Leben ist verantwortete Existenz. Insofern ist die Familie die erste Begegnungsstätte eines heranwachsenden Menschen mit seiner Verantwortlichkeit, und ist seine Familie nicht intakt, fällt diese seine Begegnung dürftig aus. Das ist der Grund, warum wir(...) ein 'Prioritätskriterium' formulieren. Das Prioritätskriterium besagt, dass jedermann frei ist, eine eigene Familie zu gründen oder nicht, dass aber derjenige, der eine Familie gegründet hat, an erster Stelle seine sinnvolle Funktion in der Familie zu erfüllen hat, und erst an zweiter Stelle andere sinnvolle Funktionen übernehmen soll.

Funktion ist nicht identisch mit Rolle. Es geht folglich nicht um die Mutter- oder Vater-, Gattin- oder Gattenrolle im traditionellen Gewand, sondern um die funktional unersetzliche Aufgabe einer bestimmten Mutter oder eines bestimmten Vaters, eines bestimmten Mannes oder einer bestimmten Frau in der bestimmten Situation, in der sie oder er gerade steht. Es geht um dasjenige, was Not tut zur Erhaltung der Familie. Um die Bereitstellung der Zeit und Kraft, die einem im Namen der Familie abverlangt ist. Viele Werte gibt es, denen ein Mensch dienen kann: berufliche, künstlerische, meditative, sportliche, caritative usw. Sie alle bereichern menschliche Existenz. Dennoch würden sie an Sinn verlieren, würde ihre Erfüllung auf Kosten und zu Lasten jener Angehörigen gehen, deren Wohl einem mit anvertraut ist durch das Ja, das man einst zu ihnen gesprochen hat.“

aus: Lukas, Elisabeth: Spirituelle Psychologie. Quellen sinnvollen Lebens. München: Kösel, 2001, S. 56 f.

„Kommunikationslosigkeit, Gesprächsarmut, der beleidigt-wortlose Rückzug nach einem Streit, das Nicht-zuhören-Können kennzeichnet viele Beziehungen zwischen Eltern und Kindern. Dabei haben Heranwachsende durchaus den Wunsch, mit ihren Eltern in Kontakt zu bleiben, auch wenn gleichaltrige Freunde und Bekannte in diesem Lebensabschnitt immer wichtiger werden. Viele Eltern deuten den Rückzug und die Abkapselung ihrer Kinder als Abbruch der familiären Beziehungen. Sie glauben, das sei das Ende von Erziehung. Welcher Irrtum! Es ist für die Entwicklung des Jugendlichen wichtig, mit den Eltern im Gespräch, in Kontakt und in Beziehung zu bleiben. Befragt man Jugendliche, was sie sich von ihren Eltern wünschen, dann fallen einige Aspekte auf:

- Gespräche brauchen Ruhe und Zeit. In Hektik und Trubel lässt sich nichts besprechen, lassen sich keine Konflikte lösen.
- Heranwachsende wollen sich angenommen fühlen. Dieses Gefühl entsteht, wenn man Zeit füreinander hat und Kontakt aufnimmt. Der entsteht eben nicht nur durch Sprache, sondern über Augenkontakt, persönliche Zuwendung oder eine vertrauensvolle Atmosphäre.
- Wichtige Grundvoraussetzung für Achtung und Respekt im Gespräch ist das Zuhören-Können, ohne vorschnell zu unterbrechen oder loszupoltern. Zum Zuhören gehört Nachfragen – aber kein penetrantes Ausfragen. Wenn Heranwachsende aus der Schule kommen und gefragt werden: ‚Wie war’s heute in der Schule?‘ können Eltern nur schwerlich eine wirkliche und genaue Antwort erwarten. Der elterliche Wunsch nach Kontaktaufnahme kann anders formuliert werden, z. B. indem man über den eigenen Vormittag berichtet oder eine Zeit ausmacht, wann die Schule Thema ist.“ (S. 150 f.)

„Eltern überschätzen nicht nur die Wirksamkeit ihrer Worte und Anweisungen. Sie unterschätzen zugleich, wie wichtig es ist, sich dem Kind zuzuwenden, Kontakt zu ihm aufzunehmen, wenn sie ihm etwas mitteilen wollen. Heranwachsende – und Erwachsene natürlich auch! – wünschen, angesprochen zu werden, sie wollen sich angesprochen fühlen. Wenn Eltern Jugendlichen Grenzen setzen wollen, sollten sie beachten: Zuerst Kontaktaufnahme mit den Augen, danach Körperkontakt bzw. Nähe geben, und erst dann eine eindeutige Sprache.“ (S. 157)

aus: Rogge, Jan-Uwe: Pubertät. Loslassen und Haltgeben. Hamburg: Reinbek, 1998, S. 150 f, 157.